

## Predigt am 13.04.2017 (Gründonnerstag): Joh 13,1-15

### Der Letzte Abend

I. Den letzten Abend, dem man mit einem sterbenden Menschen verbringen darf, wird man nie vergessen. Du wirst dich an die Worte erinnern, die dieser Mensch noch gesprochen hat – und diese Worte wiegen schwerer als viele andere seines Lebens. Man wird seine letzten Wünsche festhalten und respektieren, man wird das letzte Lächeln bewahren, das über seine Gesichtszüge gehuscht ist, und den letzten müden Schatten des Leidens.

Das alles gilt auch für den letzten Abend am Gründonnerstag, wie wir heute sagen, den die Jünger mit ihrem Meister verbracht haben. Dieses letzte Abendmahl ist selbst in der sparsamen Sprache des Vierten Evangelisten geprägt von Einmaligkeit und Ergriffenheit – bis hinein in die tiefsten Winkel des Fühlens und der überlieferten Worte. Dieser Abend ist gefüllt mit dem Schlagschatten des Verrats, aber auch mit dem Wunder der Eucharistie, mit menschlicher Enttäuschung und herzlicher Brüderlichkeit, mit bewegender Dramatik und dem Flair des Unwiderruflich-Letztmaligen. An diesem Abend schreibt Jesus sozusagen sein Testament, das später das Neue genannt wird.

Aber selbst dieser letzte Abend bleibt nicht verschont von geradezu beschämender Lächerlichkeit. Zunächst die ernsten Worte des Herrn, die das Lukas-Evangelium überliefert: „Mit großer Sehnsucht habe ich danach verlangt, vor meinem Leiden das Paschamahl mit euch zu essen.“ (22,15) Doch diese Worte plätschern an den Jüngern vorbei. Sie streiten lieber um ihre Plätze. Es ist das große Gedächtnis-Mahl, bei dem die gläubigen Juden als Zeichen ihrer Befreiung und ihrer Freiheit auf Polstern zu Tische lagen – wie die oberen Schichten der damaligen Gesellschaft. Die Plätze bedeuten Posten. Die Plätze bedeuten Ränge, Titel, Würden, Karrieren im zukünftigen Gottesreich, dessen Wesen die Apostel nicht begriffen haben. Die Polster bedeuten Posten. Darum streiten sie um die Plätze. – Diese Peinlichkeit überliefern jedenfalls die sog. synoptischen Evangelien. – Jesus weiß, dass das Verhängnis des kommenden (Karfrei)Tages schon seinen Schatten wirft; dass die Akteure seiner Vernichtung bereits am Werk sind, und dass er einem sehr, sehr einsamen Sterben entgegen geht. Sie aber streiten um die Plätze!

Auch das gehört zur Dramatik dieses Abends: Dass die Erhabenheit und die Lächerlichkeit so peinlich nahe beieinander sind. Und wie oft werden sie noch zusammentreffen – in der Geschichte der Kirche: sakramentales Geheimnis und Karrieredenken, tiefsinnigste Botschaft und primitives Machtstreben, Reich-Gottes-Arbeit und platter Ehrgeiz, Hüten der ewigen Wahrheit und Wahrung des höchst irdischen Geltungsstrebens?! – Es geht nicht nur um die kleinkarierte Problematik, um die Polster und Plätze des Abendmahlsaaes. Jesus weiß, dass sein Werk, -und er ahnt -, dass seine Kirche immer mit dieser Kombination von göttlichem Leben und menschlicher Armseligkeit konfrontiert, belastet und bedroht sein wird.

II. Und so lesen und hörten wir: „Da stand er vom Mahle auf, legte sein Obergewand ab, und umgürtete sich mit einem Leinentuch. Dann goss er Wasser in eine Schüssel und begann, den Jüngern die Füße zu waschen und sie mit dem Leinentuch abzutrocknen, mit dem er umgürtet war.“

Dieses Ritual war nun absolut schockierend. Fremde Füße waschen war niedrige Sklavenarbeit. Ausgerechnet an dem Abend, an dem jeder gläubige Jude vom Hochgefühl des Auserwählt-Seins, des Nicht-mehr-Sklave-sein- Müssens, von der Würde und der Freiheit Israels erfüllt war, ausgerechnet jetzt legt der Meister ein so unwürdiges Intermezzo ein. Petrus protestiert. Aber vergeblich. Jesus sagt ihm und ihnen vornehm, aber unerbittlich, was er von Amt, Verantwortung und Führungsrolle in seiner Jüngerschaft hält: Das darf und kann nur Dienen heißen. Wenn es das nicht ist, gleitet es ab in die skurrile Lächerlichkeit einer Posten- und Plätze-Streiterei.

Nichtwahr? Es gibt viele Christus-Bilder: Der großartige Weltenherrscher mit der Weltkugel und dem Zepter in Händen. Es gibt das milde Bild des Guten Hirten, der das verlorene Schaf auf seinen Schultern trägt. Am Gründonnerstag aber ist es das Christusbild mit der Wasch-Schüssel und dem Handtuch zu den Füßen seiner Jünger. Diese demütige Geste war ihm wichtiger als tausend andere Dinge, die wir als so dringlich erachtet hätten für seine Kirche, für die Kirche der Zukunft. Es wäre doch noch so vieles zu klären und zu regeln gewesen, was uns später so viele Probleme gemacht hat. ER aber lässt die letzten Minuten des Beisammenseins mit dieser Waschprozedur verstreichen, mit der Sorge um ein paar schmutzige Füße. Gab es wirklich nichts Wichtigeres zu tun?

Aber der Sohn Gottes, er hat mit dieser völlig prosaischen und unrühmlichen Prozedur über das Amt in der Kirche eindrucksvoller gepredigt, als wenn er eine Vortragsserie über die kirchliche Autorität in zehn Mikrofone gesprochen hätte. Wir leben in einer Zeit, in der – nicht nur in der Kirche – alle formal-amtlich-rechtliche Autorität erschüttert und in Frage gestellt wird, wenn sie nicht mit Glaubwürdigkeit gepaart ist. Unsere Zeit verlangt ein gewisses Understatement des autoritären Gehabes, ein inneres Dienen-Wollen mit einer äußeren Bescheiden- und Einfachheit, wie sie vorbildlich der gegenwärtige Papst an den Tag legt. Das aber gilt für alle Autorität in Gesellschaft und Kirche: für Eltern und Lehrer, für Politiker und Regierungen, für Seelsorger und Hierarchen, die Nachfolger der Jünger Christi auf den Polstern und Plätzen des Abendmahlssaales.

Der fußwaschende Herr und Meister in der Rolle des Hausklavens, er bleibt unwiderruflich ein Stück seines Testamentes. *„Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit ihr einander tut, was ich an euch getan habe.“*

**J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus und St. Raphael)**

**[www.se-nord-hd.de](http://www.se-nord-hd.de)**